

# Briefe Wessenbergs an Joh. Georg Jacobi

Autor(en): **Menn**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-403827>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Briefe Wessenbergs an Joh. Georg Jacobi.

Mitgeteilt von Dr. MENN.

---

In der Handschriftensammlung der Universitätsbibliothek zu Freiburg im Breisgau befinden sich die im folgenden mitgeteilten drei Briefe, von denen der letzte leider unvollständig ist. Sie tragen die Nummern 76 bis 78. Der Grossherzoglichen Bibliotheksverwaltung, insbesondere den Herren Professoren Hofrat Dr. Pfaff und Dr. Schwab, spreche ich auch an dieser Stelle für ihr stets freundliches Entgegenkommen verbindlichen Dank aus.

Die Schriftstücke dürften dem geneigten Leser als kleiner Beitrag zur Charakteristik Wessenbergs und seines Zeitalters nicht unwillkommen sein.

Johann Georg Jacobi, ein zu seiner Zeit und auch später noch berühmter Dichter, wurde am 2. Dezember 1740 als Sohn eines reichen Fabrikherrn zu Düsseldorf geboren. Er studierte zu Göttingen und darauf an der jetzt nicht mehr bestehenden Universität Helmstädt zunächst Theologie, dann Rechtswissenschaft; endlich bezog er wieder die Hochschule zu Göttingen und widmete sich ganz den schönen Wissenschaften. 1766 wurde er Professor der Philosophie und der schönen Wissenschaften an der Universität Halle und 1769, durch Gleims Einfluss, Kanonikus in Halberstadt, wodurch seine ganze Zeit frei wurde für sein poetisches Schaffen. 1784 wurde er, als der erste Protestant, an die Universität Freiburg i. Br. berufen und zum Professor der schönen Wissenschaften und der Philologie ernannt. Hier wirkte er 30 Jahre lang segensreich und geachtet bis zu seinem am 4. Januar 1814 erfolgten Tode.

A.

Verehrter, lieber Freund!

Ich würde billig den Vorwurf eines Plagegeistes von Ihnen besorgen, wenn ich nicht so viele Beweise Ihrer liebevollen

Freundschaft hätte, die mich Verzeihung hoffen lässt, wenn ich zu Ihrer Kritik öfters schriftlich meine Zuflucht nehme, deren mündliche Ansprache mir leider nicht vergönnt ist. Hier erhalten Sie neue Abschriften von den Versuchen, welche ich Ihnen schon im vorigen Jahre zugeschickt hatte, nebst einigen neuern. Ihr Urtheil wird über ihre Existenz oder Vernichtung entscheiden. Über die Ode: *Der Mensch*<sup>1)</sup>, wünsche ich vorzüglich eine strenge Kritik. Bisher war ich noch nicht so glücklich, eine gute, gründliche Kritik über meine sehr fehlerhaften poetischen Versuche, die zu früh das Tageslicht erblickten, zu Gesicht zu bekommen. In der Jenaer Literatur Zeitung und in der Allgemeinen Bibliothek wird ihnen schlechterdings alles Verdienst abgesprochen, welches so viel sagen will, als: Mansisses melius Cæciliane domi! Indessen habe ich mich dadurch (weil doch jeder Autor ein bischen Eigenliebe im Herzen hat) nicht abschrecken lassen, beinahe alle meine Versuche nach eigenem Gefühl der Feile zu unterziehen und zum Theil ganz umzuarbeiten. Wenn Sie erlauben, mein Freund, so werde ich Ihnen in einiger Zeit ein Exemplar mit meinen Castigationen zusenden. In der hiesigen Lyzeumskirche ist der beiliegende Messgesang eingeführt worden. Wenige Strophen abgerechnet, gefällt mir der Text nicht. Die Musik ist von Sulzer. Sie hat feierliche, rührende Stellen. Sie werden übrigens nicht ohne Staunen vernehmen, dass diese deutsche Messe durch ein an die Kirchentüre angeschlagenes Pasquill mit dem Beiwort: *kantisch* gebrandmarkt worden ist. Guter Kant! Am Ende macht man dich gar noch zum Katholiken!

Mit einem Herzen voll Verehrung und Liebe, Ihr Freund

J. H. v. Wessenberg.

*Konstanz*, den 10. Januar 1805.

B.

Verehrter und lieber Freund!

Durch Ihren liebevollen Brief vom 25. März hätten Sie mich für zwölf der meinigen reichlich entschädigt. So sehr hat er mich gefreut. Freilich kann der Briefwechsel den persönlichen Umgang nicht ersetzen. Doch ist er ein süßer Trost

---

<sup>1)</sup> Siehe unten S. 218.

für unser Herz, welchem dadurch das Gefühl der Abgeschiedenheit von seinen Geliebten gelindert wird. Wenn mir nur wenigstens vergönnt wäre, ein paar Wochen in Ihrer Gesellschaft zuzubringen! Diesen bescheidenen Wunsch habe ich schon so oft den unsterblichen Musen zugesandt; diese Huldgöttinnen scheinen aber für das Gebet ihres armen Klienten taub zu sein. Indessen werde ich mich darüber bei ihrem König, dem göttlichen Apoll, so lange beschweren, bis er mich erhört. Möchte es ihm nur im nächsten Sommer oder Herbst gefällig sein! Sein Liebling Jacobi soll einen sehr aufmerksamen und gelehrigen Schüler an mir finden, der sich zu jeder Aussöhnung für seine bisherigen poetischen Sünden willig versteht. Mit Bewunderung las ich dieser Tage wieder Ihre Episteln an Vater Gleim, deren zarte Schönheit und feine Gefühle um so mehr bezaubern, als die edelste Freundschaft ihre Quelle ist. Das goldene Zeitalter der Poesie scheint in Deutschland sowohl als in Frankreich und Italien vorüber zu sein. Wie mir deucht, trägt die neue Scholastik hieran grosse Schuld. Die Musen stehen in einem viel zu engen Bündnisse mit dem gesunden Menschenverstand, um da zu verweilen, wo dieser gelästert wird. Wenn ich die neuesten Produkte der sogenannten Philosophen lese (so schad es um die Zeit sein mag, so ist diese Lektüre doch ebenso notwendig, als die der politischen Zeitungen, um der Welt nicht fremd zu werden), so glaube ich in dem Zeitalter der griechischen Sophisten zu leben, von deren transzendentalen Werken doch die Eroberer Griechenlands durch ein menschenfreundliches Brandopfer zu Ehren des bon sens die Welt gereinigt haben sollen.

Nun ein Wort von den geistlichen Liedern. Auch ich vermisse in den hiesigen Messgesängen die Salbung, das Rührende, das Herzerhebende, wodurch sich geistliche Lieder vor anderen auszeichnen sollten. Ein junger Geistlicher, Gottlieb Hage, hat mir nun die beiliegenden Messgesänge zugesendet, welche ich Ihrer Zensur unterwerfe. Übrigens gedenke ich nächstens für die besten Messgesänge einen Preis von 12 Dukaten auszusetzen. Vielleicht sind wir am Ende doch so glücklich, etwas Gutes und Populäres hierin zu erhalten. Was den H. Bauer betrifft, so wünsche ich von Herzen, dass er die Stelle, um die er sich bewirbt, erhalten möge. Ich werde dazu das Meinige redlich beitragen. Die Stelle ist zwar nichts weniger als eine

fette Pfründe, aber sie verschafft Gelegenheit zu persönlicher Ausbildung, woran H. Bauer vorzüglich gelegen zu sein scheint.

Mit einem Herzen voll Liebe und Verehrung, Ihr Freund  
J. H. Wessenberg.

*Konstanz*, den 2. April 1805<sup>1)</sup>.

Meine beiden Brüder und meine Schwester empfehlen sich Ihrem freundschaftlichen Andenken. Den ältern hoffe ich diesen Sommer wieder zu sehen.

C.

Mein trefflicher Freund!

Innig hat es mich gefreut, dass Sie in Ihrem Schreiben an den Generalvikarius zu Konstanz Ihres dasigen Freundes, und zwar mit dem Ausdruck der Liebe gedachten, der das Gepräge der Freundschaft ist. Mein lieber Bruder Ludwig, meine gute Schwester und unser braver Sulzer haben Ihnen gewiss nicht zu viel sagen können von dem hohen Wert, den ich auf Ihre Schätzung und Liebe setze, und von meiner Sehnsucht nach Ihrem Umgang, der für mein Herz ebenso wohlthätig wäre, als lehrreich für meinen Geist. Vermöchten es doch die gütigen Musen, uns dem Raum nach einander näher zu bringen; wie eifrig wollt' ich mich bestreben, mich ihnen unter der Leitung ihres Lieblings dafür dankbar zu erzeugen! Täglich fühl' ich es mehr, wie viel meinem Geschmack an der feineren Bildung abgeht, die den Dichtungen Grazie verleiht, und wie schwer es ist, diesen Mangel durch blosse Lektüre zu ersetzen. Diesem Gefühl schreibe ich das steigende Misstrauen auf meine poetischen Kräfte zu, welches, in Verbindung mit meinen vielen Amtsgeschäften, mich bald zwei Jahre von jeder Arbeit dieser Art entfernt hält. Indessen habe ich die Begierde, und selbst die Hoffnung noch nicht aufgegeben, etwas hervorzubringen, was meine früheren Versuche verdunkeln möge. Nur kann ich mich zu keinem bestimmten Thema entschliessen. Diese Unentschlossenheit würde ohne Zweifel bald verschwinden, wenn ich das Glück hätte, meine Jdeen mit den Ihrigen öfters

---

<sup>1)</sup> Die letzte Ziffer ist undeutlich, scheint aber 5 zu sein, nicht 0. Ernst Martin, Briefe von und an Jacobi, Strassburg 1874, der S. 42 die beiden unter A und B mitgeteilten Schreiben beiläufig erwähnt, datiert 2. IV. 1800; wohl unrichtig.

wechseln zu können. Wenn Sie es indessen der Mühe wert hielten, mich aus der poetischen Lethargie herauszureissen, so würden mir ein paar Vorschläge oder Ideen von Ihnen, worüber ich arbeiten, welchen Stoff ich wählen sollte, sehr willkommen sein. Dürfte ich Sie bei diesem Anlasse auch um eine kleine Kritik der drei Oden bitten, die ich im vorigen Jahr Ihnen zu übersenden mir die Freiheit genommen hatte? Sie werden darin ohne Zweifel viel Fehlerhaftes gefunden haben. Gegenwärtig beschäftige ich mich auch mit der Idee eines Gesangbuches für das Bistum. Das Meiste, was wir in diesem Fach besitzen, befriedigt mich gar nicht. Gellerts Geistliche Lieder sind meines Erachtens noch immer das Beste. Kramer ist zu schwülstig und auch zu lyrisch; Lavater und andere zu schwärmerisch. Ihr Aschermittwochslied<sup>1)</sup> ist mein Liebling. Ich wünsche sehr, ein ähnliches für die Bittgänge, die unser Landvolk im Frühling um die Fluren des (Dorfbanns)<sup>2)</sup> hält, zu besitzen. Bisher fand ich . . .

---

<sup>1)</sup> Das in der Tat rührende Gedicht (siehe S. 216 ff.) zeigt das feinsinnige Verständnis des protestantischen Verfassers für katholische Gebräuche. Es wurde bei Jacobis Beerdigung von einem Mädchenchor gesungen.

<sup>2)</sup> Das Wort ist im Brief unleserlich.

---

## An J. G. Jacobi.

1806.

Entzückt von deinem liebenden Ruf', o Freund  
Flieg' ich im Geist zum Tempe, wohin dein Wink  
    Mich zaubert, um, bestrahlt vom Maiglanz,  
    Innig zu feiern den Bund der Freundschaft;  
Ihn dort zu feiern, wo dein melodischer  
Gesang ins Herz des Jünglings die Tugend giesst,  
    Und auf des Mädchens Wange sanfte  
    Röth' und in Liebender Brust den Himmel.  
Schon fliehen hinter mir die beeisten Höhn,  
Die auf des Bodensee's Paradies, verklärt  
    Vom Frühgold, blicken. Sieh! schon klimm' ich  
    Hoch in des schauernden Schwarzwalds Dunkel,  
Von wo herab so freundlich dir lächelte  
Die Holde, die mit Rosen den Pfad dir schmückt,  
    So überrascht mich nun in seiner  
    Lieblichkeit Fülle das schöne Breisgau.  
Lass dich umarmen hier in der Siedelei<sup>1)</sup>,  
Wo einst der Klausner Psalmen getönt, wo jetzt  
    Man deine Lieder singt von Gottes  
    Schöner Natur, in der offenen Laube.  
Dann komm' ins Dörfchen<sup>2)</sup>, wo mich der Kindheit Spur  
Zur Wehmuth ladet, ach, und des Vaters Grab!  
    Wo könnten unsre Seelen schöner  
    Feiern den himmlischen Bund der Freundschaft?

J. H. v. Wessenberg.  
Sämtl. Dichtungen, Stuttg. u. Tübingen 1834—1854,  
Bd. V, S. 360.

### Am Aschermittwoch.

1. Weg von Lust-Gesang und Reigen!  
Bei der Andacht ernstem Schweigen  
    Warnen Todtenkränze; hier  
    Sagt ein Kreuz von Asche dir:  
Was **geboren** ist auf Erden,  
Muss zu Staub und Asche werden.
2. Vom Altar in die Palläste  
Dring' es in dem Jubelfeste,  
    Mitten unter'm Göttermahl  
    Ruf' es in den Königssaal:  
Was den **Scepter** führt auf Erden,  
Muss zu Staub und Asche werden.

### Gesang zur Weihung und Austheilung der Asche.

1. Weg vom Lärm, vom Tanz, vom Spiele,  
Blick', o Mensch, nach deinem Ziele!  
    Sieh' das Bild des Todes hier!  
    Kreuz und Asche sagen dir:  
Was geboren ist auf Erden,  
Muss zu Erd' und Asche werden.

<sup>1)</sup> Der Johannisberg, unweit Freiburg im Breisgau, die ehemalige Carthause.  
<sup>2)</sup> Feldkirch im Breisgau.

3. Wo Trophäen sich erheben,  
Sieger jauchzen, Völker beben,  
Tön' es aus der Ferne dumpf  
In den schallenden Triumph:  
Was den **Lorbeer** trägt auf Erden,  
Muss zu Staub und Asche werden.

4. Wie sie ringen, sorgen, suchen,  
Das Gefund'ne dann verfluchen;  
Der umhergetrieb'ne Geist  
Felsen thürmt und niederreisst!  
Was so **rastlos strebt** auf Erden,  
Muss zu Staub und Asche werden.

5. Siehe durch des Tempels Hallen  
Mann und Greis und Jüngling wallen,  
Und die Mutter, die entzückt  
Ihren Säugling an sich drückt.  
Was da **blüht und reift** auf Erden,  
Muss zu Staub und Asche werden.

6. Wie sie kommen, ach! so kamen  
Viele Tausend; ihre Namen  
Sind erloschen; ihr Gebein  
Decket ein zermalmter Stein.  
Was **geboren** ist auf Erden,  
Muss zu Staub und Asche werden.

7. Aber, — von der Welt geschieden,  
Ohne Freuden, ohne Frieden, —  
Blickt die Treue starr hinab  
In ein modervolles Grab.  
Was so **mächtig liebt** auf Erden,  
Muss zu Staub und Asche werden.

8. In den schönsten Rosentagen  
Füllt die Lüfte banges Klagen,  
Jammert die verwaiste Braut,  
Einem Schatten angetraut:  
**Liebe** kann nicht untergehen;  
Was **verwest**, muss **auferstehen**.

9. Und das brüderliche Sehnen,  
Abzuwischen alle Thränen,  
Was die Hand der Armuth füllt,  
Hass mit Wohlthun gern vergilt:  
Ewig kann's nicht untergehen;  
Was **verwest**, muss **auferstehen**.

10. Jene, die gen Himmeln schauen,  
Ihrer höhern Ahnung trauen,  
Diesem Schattenbild entflieh'n,  
Vor dem Unsichtbaren knie'n:  
O! die werden **auferstehen**.  
**Glaube** kann nicht untergehen.

2. **Wie** sie ringen, sorgen, suchen,  
**Das Gefundne** dann verfluchen!  
**Wie** vom Schein bethört, der Geist  
**Rastlos** baut und niederreisst.  
**Was** so mühsam strebt auf Erden,  
**Muss** zu Erd' und Asche werden.

3. **Sieh!** durch diese stillen Hallen  
**Mann** und Greis und Jüngling wallen,  
**Und** die Mutter, die entzückt,  
**An** das Herz die Kleinen drückt.  
**Was** da blüht und reift auf Erden,  
**Muss** zu Erd' und Asche werden.

4. **Staub** sind Tausende, die kamen;  
**Wer** gedenkt noch ihrer Namen? —  
Ach! ihr moderndes Gebein  
**Deckt**, uns warnend, längst ein Stein.  
**Was** geboren ist auf Erden,  
**Muss** zu Erd' und Asche werden.

5. **Aber** Gott wird All' erwecken.  
**Tod!** nur Böse magst du schrecken! —  
**Wie** das Korn ins Feld gesät  
**Reich** an Aehren aufersteht,  
**Werden** wir uns wieder sehen.  
**Glaube** kann nicht untergehen!

11. Die dem Vater aller Seelen  
Kindlich ihren Geist empfehlen,  
Und vom Erdenstaube rein,  
Der Vollendung schon sich freu'n:  
Sollten sie, wie Staub, verwehen?  
Hoffnung muss dem Grab entgehen.

12. Sieh' an schweigenden Altären  
Todtenkränze sich verklären:  
Menschen-Hoheit, Erden-Reiz  
Zeichnet dieses Aschen-Kreuz!  
Aber Erde wird zu Erde,  
Dass der Geist verherrlicht werde!

J. G. Jacobi

6. Die dem Vater aller Seelen  
Kindlich ihren Geist empfehlen,  
Die vom Fluch der Sünde rein,  
Sich dem Reiche Gottes weihn;  
Sollten die wie Staub verwehen? —  
Hoffnung kann nicht untergehen.

7. Menschenfreund! dein frommes Sehnen,  
Abzutrocknen alle Thränen;  
Was die Hand der Armuth füllt,  
Hass mit Wohlthun gern vergilt;  
Aechte Tugend wird bestehen;  
Liebe kann nicht untergehen.

8. Dort das Kreuz auf dem Altare,  
Hier die schwarz umhüllte Bahre  
Und das Grau der Asche spricht:  
Aller harrt das Weltgericht,  
Unser Reich ist nicht hienieden,  
Tugend nur gibt Seelenfrieden.

1807.

---

## Der Mensch.

Sich selber ein Geheimnis, wallt auf Erden  
Ein Fremdling er, geheimnisvollen Pfad.  
Umgeben von Gefahren und Beschwerden,  
Sieht er das Ziel nicht, dem er hoffend naht.  
Doch, dass der Saat die Früchte gleichen werden,  
Sagt ihm sein Herz nach jeder guten Tat.  
Die ew'ge Liebe labt ihn schon hienieden;  
Durch Stürme führt sie ihn zu ew'gem Frieden.

J. H. v. Wessenberg.

Sämtl. Dichtungen, Stuttg. u. Tübingen 1834–1854,  
Bd. II, S. 86.